

The logo for 'iPray' is displayed in a white, sans-serif font. To the right of the text is a signal icon consisting of three curved lines of increasing length, colored in a gradient from dark brown to light brown. The background is a vibrant green with abstract, overlapping shapes in shades of brown and teal.

iPray

The word 'OKTOBER' is written in a large, bold, white, sans-serif font. The letters are semi-transparent, allowing the underlying green and brown abstract shapes to be visible through them. The 'O' is particularly large and circular.

OKTOBER

The date 'OKTOBER 21' is written in a white, bold, sans-serif font. On either side of the text are two horizontal bars: a dark brown bar on the left and a light brown bar on the right. The background features the same abstract green and brown patterns as the top section.

OKTOBER 21

ÜBER DEN AUTOR

ipraywiththegospel.org

George Boronat ist ein katholischer Priester der Prälatur Opus Dei in der Erzdiözese Southwark in London. Er ist der Kaplan der *The Cedars School* in Croydon und des *Kelston Club & Study Centre* (Balham) und arbeitet auch an der *Oakwood School* (Purley). Er widmet sich vor allem der Seelsorge mit Jugendlichen.

Die Zitate aus der Hl. Schrift stammen aus der Einheitsübersetzung von 2016 (www.bibleserver.com).

Copyright © 2015 by George Boronat. Alle Rechte vorbehalten. Die Übertragung in die deutsche Sprache wurde mit Zustimmung des Autors von Hobbyübersetzern vorgenommen. Die Ebook-Version steht in den Formaten pdf, epub und mobi auf <https://dersaemann.net> zum Download zu Verfügung. Das Original findet sich unter <http://www.ipraywiththegospel.org/>.

Wie kann ich beten?

- Kann ich beten, indem ich einfach mit Gott spreche?

Selbstverständlich! Gott hat dich geschaffen, damit du sein Freund bist, und Freunde unterhalten sich. Für das betrachtende Gebet brauchst du kein Training. Es gibt keine Standardmethode.

- **Wie soll ich anfangen?** Du kannst mit dem Einführungsgebet beginnen, um dich einzustimmen. Und dann ... beginn einfach, mit ihm zu sprechen. Der hl. Josefmaria lehrt, dass alles davon abhängt, einfach einmal ins Gespräch zu kommen: „Du weißt nicht, wie man beten soll? – Besinne dich auf die Gegenwart Gottes und kaum dass du sagst: ‚Herr, ich kann nicht beten‘, kannst du gewiss sein, dass du schon mitten im Gebet bist.“

- **Was soll ich dann tun?** Du kannst das Evangelium lesen und die Betrachtung dazu. Sie können Stoff für dein Gebet sein. Aber denke daran: Der wichtigste Teil deines Gebetes steht nicht in diesem Heftchen. Der wichtigste Teil ist das, was du ihm sagst, und ganz besonders das, was er dir sagt.

- **Worüber soll ich reden?** Über alles! „Von ihm und von dir, von Freude und Kummer, von Erfolgen und Misserfolgen, von hohen Zielen und alltäglichen Sorgen... Von deinen Schwächen! Danksagungen und Bitten. Lieben und Sühnen.“ (Hl. Josefmaria)

- **Wie beende ich das Gebet?** Am Ende des Gebetes kannst du Unsere Liebe Frau um Hilfe bitten. Sage auch unserem Herrn Dank für das Gespräch mit ihm. Du kannst dein Gebet, wenn du willst, mit dem Schlussgebet beenden.

Einführungsgebet

Mein Herr und mein Gott, ich glaube fest, dass du hier zugegen bist, dass du mich siehst, dass du mich hörst. Ich bete dich in tiefer Ehrfurcht an. Ich bitte dich um Verzeihung für meine Sünden und um die Gnade, diese Weile des Gebetes so zu halten, dass sie mir Frucht bringt. Maria, meine Unbefleckte Mutter, heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.

Schlussgebet

Ich danke dir, mein Gott, für die guten Vorsätze, Regungen und Eingebungen, die du mir in dieser Betrachtung geschenkt hast. Ich bitte dich um deine Hilfe, sie zu verwirklichen. Maria, meine Unbefleckte Mutter, heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.

Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind – man hätte dort in Sack und Asche Buße getan. Tyrus und Sidon wird es beim Gericht nicht so schlimm ergehen wie euch. Und du, Kafarnaum, meinst du etwa, du wirst bis zum Himmel erhoben? Nein, in die Unterwelt wirst du hinabgeworfen. Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat.

Es ist hart, diese Worte von dir zu hören, barmherziger Herr. Es klingt nicht nach dir. Ich verstehe, dass nicht du es bist, der sie verdammen will; es waren sie selbst, die nicht gerettet werden wollten. Es warst nicht du, Herr, der nicht an ihre Tür klopfte; sie waren es, die nicht öffneten. Du willst jeden retten, aber manche hartnäckigen Sünder weigern sich, gerettet zu werden. Wie der hl. Augustinus es ausdrückte: „Gott, der dich ohne dich erschaffen hat, möchte dich nicht ohne dein Zutun erlösen.“ Diese Leute waren frei, dich anzunehmen, und frei entschieden sie, dich abzulehnen.

Es ist nicht die Sünde, aber die Hartnäckigkeit der Sünde, welche die Leute verurteilt. Es ist der Wahnsinn, in unserer Sünde bleiben und sie nicht wieder gut machen zu wollen. Dieser Wahnsinn könnte auch „Unsinn“ genannt werden: die Hartnäckigkeit, in unseren Sünden zu verharren. Unsere Sendung, Seelen zu retten, besteht darin, diese Sünder zu ermutigen, sich weiter darin zu bemühen, gegen ihre Sünden zu kämpfen und für sie Buße zu tun. Wir sind alle Sünder. Der einzige Unterschied ist, dass manche Sünder weiter kämpfen und manche aufgegeben haben. *Entmutigung* ist eine große Spezialität des Teufels. Der Feind investiert all seine Energie in den Versuch, uns davon zu überzeugen, die Flinte ins Korn zu werfen: „Du wirst diese Sünden nie loswerden“, flüstert er dir ins Ohr. „Das ist zu schwer für dich“, „Es hat doch keinen Sinn, zur Beichte zu gehen: du müsstest die gleiche Sünde in kürzester Zeit wieder beichten ...“. Kommt dir das bekannt vor?

Ein Arzt erteilte seinen Studenten eine Lektion. Sie betraten eine mit Patienten überfüllte Station und er fragte sie: „Welcher dieser Patienten, denkt ihr, sollte als erster eure Aufmerksamkeit bekommen? Welcher Patient ist eurer Meinung nach am schlimmsten dran?“ Nachdem sie ihre verschiedenen Meinungen abgegeben hatten, gab er selbst die Antwort: „Seht ihr den Mann mit den Fliegen im Gesicht? Wenn er es aufgegeben hat, die Fliegen zu verscheuchen, dann deshalb, weil er sich selbst aufgegeben hat.“ Wir haben heute diese Mission bei unseren Freunden und Verwandten, um den Sündern zu helfen, die aufgegeben haben, und sie zu ermutigen. Maria, meine Mutter – ihre Mutter –, Zuflucht der Sünder, „hilf mir, ihnen zu helfen“.

In jener Stunde kamen die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist im Himmelreich der Größte? Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf. Hütet euch davor, einen von diesen Kleinen zu verachten! Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters.

Ein guter Vater wird sein Kind nie alleine auf eine gefährliche Straße schicken, wo bedrohliche Räuber auf der Lauer sind. Auf dem Weg in den Himmel sind wir vom Teufel bedroht und unser Herr, der beste Vater, lässt nicht zu, dass wir diesen Weg alleine gehen. Denke darüber nach: Eine so majestätische, schöne und mächtige Kreatur wurde nur mir zugeteilt; ich teile meinen Beschützer nicht mit jemand anderem. Er ist kein „gebrauchter“ Engel. Er hat Millionen von Jahre gewartet, bis ich geboren wurde, und steht nun treu an meiner Seite, um diese Mission zu erfüllen: mich in den Himmel zu führen.

Der hl. Josefmaria sah Gottes Vorsehung darin, dass das Opus Dei am Festtag der Schutzengel geboren wurde. Er empfahl, täglich mit unserem Schutzengel zu reden, ihn mehrmals am Tag um Hilfe zu bitten und auch die Engel anderer Menschen zu begrüßen. Eines Tages besuchte ihn sein guter Freund, der Erzbischof Marcelino Olaechea, begleitet von seiner Sekretärin. Der hl. Josefmaria begrüßte ihn und fragte ihn dann schelmisch: „*Marcelino, mal sehen, ob du das erraten kannst – wen habe ich zuerst begrüßt?*“ Der Erzbischof antwortete: „*Du hast mich zuerst begrüßt.*“ „*Nein*“, antwortete der hl. Josefmaria. „*Ich habe den VIP zuerst begrüßt.*“ Erzbischof Olaechea war verständlicherweise verblüfft und antwortete: „*Aber von uns beiden, meiner Sekretärin und mir, bin ich der VIP.*“ Dann erklärte der Heilige: „*Nein, der VIP ist dein Schutzengel.*“ Seien wir gute Freunde der Schutzengel unserer Verwandten und Freunde.

Der hl. Johannes Maria Vianney schlug vor, dass wir, wenn wir Schwierigkeiten beim Beten haben, „*uns hinter unserem guten Engel verstecken und ihn auffordern sollen, an unserer Stelle zu beten.*“ Ein kleines Mädchen, das sich auf die Erstkommunion vorbereitete, erteilte dem Priester eine wunderbare Lektion: „*Da ich so klein bin*“, erklärte sie, „*bitte ich meinen Schutzengel während der Messe, zum Altar zu fliegen und Jesus in meinem Namen zu küssen.*“

Maria, Königin der Engel, hilf mir, meinen Schutzengel die ganze Zeit beschäftigt zu halten. Mein Schutzengel, bitte für mich!

Da kamen Pharisäer zu ihm und fragten: Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus der Ehe zu entlassen? Damit wollten sie ihn versuchen. Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat gestattet, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie männlich und weiblich erschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Das Volk Israel überredete Mose, ihnen die Scheidung zu erlauben. Gott schickte sie daraufhin nicht fort, aber er hat die Scheidung sicher nicht gutgeheißen. Als die Zeit gekommen war, die Situation wieder zu verändern, tat er das. Jesus sagte nicht so etwas wie: *„Anfänglich erlaubte Gott die Ehescheidung, aber jetzt nicht mehr.“* Stattdessen sagte er das Gegenteil: *„Im Anfang gab es keine Scheidung. Gottes Plan hat sich nicht geändert. Die Scheidung war nie Teil dieses Plans – es war eure Hartherzigkeit, die ihm in die Quere gekommen ist.“*

Ein alter Mann gab seinem Enkel ein paar Zweige. *„Kannst du sie zerbrechen?“*, fragte er den Jungen. Das Kind zerbrach einen Zweig nach dem anderen mit seinen Händen. Dann gab der alte Mann ihm noch ein paar Zweige, aber diesmal alle zusammengebunden, und bat ihn dasselbe. Der Junge konnte das Bündel nicht zerbrechen. *„Das Gleiche gilt für die Familie“*, erklärte der Mann. *„Wenn sie zusammenbleibt, kann nichts sie zerbrechen.“*

Als die hl. Teresa von Kalkutta den Friedensnobelpreis erhielt, wurde sie gefragt: *„Was können wir tun, um den Weltfrieden zu fördern?“* Sie antwortete: *„Geh nach Hause und liebe deine Familie.“* Das mag seltsam klingen, aber es ist eine sehr evangeliumsgemäße Antwort. Johannes, der geliebte Jünger, schrieb in seinem ersten Brief: *„Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“*

Die Tugend der Nächstenliebe hat eine Ordnung. Sie beginnt zu Hause und breitet sich von dort her aus. Wenn es zu Hause keine Nächstenliebe gibt, haben wir das Christentum an seiner Wurzel getötet. Maria, Königin der Familie, tritt für unsere Familien ein, um in diesem Feldzug der Liebe und des Friedens zu kämpfen, der von unseren Familien ausgehen wird. Es gibt einen Kampf gegen die Familie, der nur von *Familien*, die in der Nächstenliebe vereint sind, gewonnen werden kann.

Der Gesetzeslehrer wollte seine Frage rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging weiter. Auch ein Levit kam zu der Stelle; er sah ihn und ging weiter. Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am andern Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.

Die Geschichte von Jesus erklärt perfekt, wer „mein Nächster“ ist. Für Menschen, die wir in den Nachrichten sehen, irgendwo in einem fernen Land, empfinden wir viel leichter Mitleid als für die, die praktisch in unserer Nachbarschaft leben oder sogar unter demselben Dach. Es ist leichter, einem Fremden auf der Straße Platz zu machen als unserer Schwester zu Hause. Einem Fremden im Zug unseren Platz zu überlassen, ist leichter, als unserer Mutter im Haushalt zu helfen ... Wer also ist „unser Nächster“? Schau dich um: *Da sind sie. Siehst du sie nicht?*

Eine Frau erzählte, was sie von ihrem Vater gelernt hatte: Eines Abends stellte ihre Mutter zum Abendessen eine Platte mit Marmelade und einem ziemlich verbrannten Toast auf den Tisch. Das Mädchen war gespannt, was ihr Vater dazu sagen würde. Aber er aß seinen Toast einfach und fragte seine Tochter, wie ihr Tag gewesen sei. Das Mädchen hörte die Entschuldigungen ihrer Mutter und niemals vergaß sie, was ihr Vater darauf sagte: *„Schatz, ich liebe gut durchgebackenen Toast.“* Später am Abend ging sie zu ihrem Vater, um ihm ‚gute Nacht‘ zu sagen und fragte ihn im Spaß, ob er verbrannten Toast wirklich mag. Er legte seinen Arm um ihre Schulter und sagte: *„Deine Mutter hat heute einen langen Tag bei der Arbeit verbracht, und obwohl sie sehr müde war, hat sie noch Abendessen für uns gemacht. Außerdem: verbrannter Toast tut niemandem weh, ein harsches, unbedachtes Wort aber schon.“*

Wer ist dein Nächster? Schau dich um. Sei aufmerksam und du wirst deinen Nächsten in dem Menschen erkennen, der dir beim Frühstück gegenüber sitzt, oder in einem Zug, im Klassenraum, beim Sport, auf der Straße ... Sei wachsam, Gott sieht, wie du seine Kinder behandelst. Maria, meine Mutter, lehre mich, „meine Nächsten“ zu lieben wie du es tust, denn auch sie sind deine Kinder.

In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf und eine Frau namens Marta nahm ihn freundlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden.

Du, Herr, kanntest dieses Haus sehr gut. Bethanien war ein Ort, an dem du bei Freunden Rast machen konntest. An jenem Tag waren mehr Gäste im Haus als üblich und du predigtest ihnen. Aber Marta war ein wenig besorgt: so viele Leute, so viel zu tun, Menschen, die am Boden saßen, Platten und Becher und Essen überall ... sie tat ja wirklich etwas Gutes, ja sogar Notwendiges. Aber du lobtest Maria, die auf den ersten Blick gar nichts tat, und nicht Marta.

Dir zu dienen, ist eine gute Sache. Aber Marta versäumte dadurch etwas Besseres. Es ging nicht darum, zwischen etwas ‚Gutem‘ und etwas ‚Schlechtem‘ zu wählen, sondern zwischen der ‚guten Sache‘ und der ‚besseren Sache‘. Dir zuzuhören, ist das Beste, was wir tun können „für dich“. Es wäre besser gewesen für Marta, alles vorher herzurichten, so hätte sie, als du kamst, den Rest des Abends dir einfach nur zuhören und sich deiner Gegenwart erfreuen können: im Gebet.

Wenn wir zur Kirche gehen, kann etwas ganz Ähnliches passieren. Manche Menschen sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ein Priester fragte einige Erstkommunionkinder: „Was gefällt euch am besten in der Kirche?“ „Die Lieder“, sagte ein Kind. „Ihre Geschichten in der Predigt“, gab ein anderes zur Antwort. „Die schönen Bilder, die wundervolle Kapelle, die Blumen, zusammen zu beten ...“, ergänzten die anderen. Ein kleines Mädchen beendete diese Sammlung von Gedanken mit dem einen Wort, auf das der Priester die ganze Zeit gewartet hatte: „Jesus!“

Manchen Menschen kann es gehen wie Marta, dass sie ein Gespräch mit Gott verpassen, wenn sie in die Kirche gehen, weil sie sich von so vielen anderen Dingen ablenken lassen, die sich um Gott herum abspielen. Lass uns diesen Punkt nicht verfehlen. Lass uns Gott nicht verpassen. Heilige Maria, Mutter Jesu und meine Mutter, wie viele Stunden hast du deinem Sohn zugehört ... lehre mich, dasselbe zu tun!

Jesus betete einmal an einem Ort; und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat. Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so spricht: Vater, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen. Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung.

Wenn wir zu einer bestimmten Person in einer Gruppe sprechen, nennen wir ihren Namen. Eine Mutter, die mit mehreren ihrer Kinder zu Tisch sitzt, wird etwa sagen: „*Michael, wie war dein Tag?*“ oder „*Sarah, wie war deine Prüfung?*“ Was uns der Herr beibringen will, ist eindeutig: Wenn du zu Gott sprichst, sag „*Vater*“. Wir sollen zu Gott sprechen wie Kinder zu ihrem Vater. Das ist doch total einfach! Sogar ein Baby kann das tun!

Ganz ehrlich, seit damals kann kein Mensch mehr sagen: „*Ich weiß nicht, wie ich beten soll.*“ Ebenso könnte er sagen: „*Ich weiß nicht, wie ich zu meinem Vater oder meiner Mutter sprechen soll.*“ Wer hat dir beigebracht, mit deiner Mutter oder deinem Vater zu sprechen? Hast du je diese Anzeige gesehen: „*Nun kannst du lernen, mit deinem Vater zu sprechen. Mit unserer Methode schaffst es sogar du!*“ Unsinn. Vielleicht weißt du nicht, wie man vor Publikum spricht oder wie die Königin von England anzusprechen ist, aber natürlich weißt du, wie du mit deinem Vater reden kannst. Du brauchst keinen Termin, um mit deinem Vater zu sprechen (genauso wenig brauchst du einen Termin, um mit deinem himmlischen Vater zu sprechen). Du musst dich nicht vorstellen und du musst auch nicht vorgestellt werden. Du musst kein besonderes Vokabular benutzen, um dich mit deiner Mutter zu unterhalten, du sprichst mit ihr in deiner „Muttersprache“ (und so auch mit deinem himmlischen Vater).

Du brauchst keine langen Reden zu halten. Denke an ein Baby: manchmal genügt schon ein einziges Wort. Das Baby sagt „*waha*“ und die Mutter gibt ihm zu trinken. Manchmal brauchst du nicht einmal Worte. Wenn man einander gut kennt, reicht bisweilen schon eine Geste oder ein Blick. Dein himmlischer Vater liebt diese Gespräche. Er liebt dein Gebet, deine Worte, deine Anliegen, deine Klagen, deine Entschuldigungen, deine Blicke, deine Besuche, die Zeit, die du ihm schenkst ... Er liebt dich so sehr! Also sag nicht, dass du nicht weißt, wie du beten sollst. Das gilt nicht. „*Du weißt nicht, wie man beten soll? – Besinne dich auf die Gegenwart Gottes, und kaum dass du sagst: ‚Herr, ich kann nicht beten‘, kannst du gewiss sein, dass du schon mitten im Gebet bist*“ (Hl. Josefmaria). Maria, Meisterin des Gebetes, lehre mich, mit Gott, meinem Vater, zu sprechen.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: ... Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopf an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn eine Schlange gibt, wenn er um einen Fisch bittet, oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet? Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.

Jesus kann nicht lügen: „Jeder, der bittet, der empfängt.“ Und „jeder“ heißt jeder. Aber wir müssen darum bitten. Es ist nicht genug, etwas zu brauchen; es ist auch nicht genug, dass Jesus weiß, was wir brauchen; es ist nicht einmal genug, dass Jesus uns geben will, was wir brauchen. Wir müssen darum *bitten*.

Es gibt die Erzählung von einem Mann, der gerade gestorben ist. Als sein Schutzengel ihn in Richtung der Himmelstore führte, sagte der Engel zu ihm: „Komm! Zuerst muss ich dir etwas zeigen!“ Neugierig folgte ihm der Mann zu einem riesigen Lagerhaus, auf dem über dem Eingang sein Name auf einem Banner geschrieben stand. Dort sah er viele Dinge, materielle und geistliche, die er gerne gehabt hätte, als er noch auf Erden lebte. „Das ist genau das, was ich vor meiner Hochzeit gebraucht hätte!“, klagte der Mann. „Und das“, sagte er weiter, „wenn ich das an dem Tag gehabt hätte, an dem ich anfang zu arbeiten ...“. Eins nach dem anderen lag alles vor ihm, was er in seinem Leben gebraucht hätte. Total frustriert fragte er seinen Engel: „Aber warum? Warum hast du mir diese Dinge nicht gegeben, als ich sie brauchte?“ Der Engel sah ihn ein wenig enttäuscht an und antwortete: „Warum? Warum hast du nicht darum gebeten?“

Es wäre traurig, im Himmel zu entdecken, dass Gott einige Gaben, geistliche und materielle Gnaden, für uns bereit hatte, aber wir haben sie nie bekommen, weil wir nie darum gebeten haben. Heilige sind Menschen, die um mehr gebeten haben. Sie waren wie Bettler, die immer um alles gebeten haben. Sie hörten nie auf zu bitten, weil sie wussten, dass Gott es liebt, seinen Kindern das zu geben, was sie brauchen. Zu jeder Zeit und in jeder Situation wandten sie sich an Gott für alle ihre Bedürfnisse und sie bekamen von ihm alles, was sie brauchten. Maria, Hilfe der Christen, hilf mir, nie aufzuhören, zu beten, nie aufzugeben, um das zu bitten, das ich brauche.

Doch Jesus wusste, was sie dachten, und sagte zu ihnen: ... Jedes Reich, das in sich gespalten ist, wird veröden, und ein Haus ums andere stürzt ein. Wenn also der Satan mit sich selbst im Streit liegt, wie kann sein Reich dann Bestand haben? Ihr sagt doch, dass ich die Dämonen mit Hilfe von Beelzebul austreibe. Wenn ich die Dämonen durch Beelzebul austreibe, durch wen treiben dann eure Anhänger sie aus? Sie selbst also sprechen euch das Urteil. Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen. Solange ein bewaffneter starker Mann seinen Hof bewacht, ist sein Besitz sicher; wenn ihn aber ein Stärkerer angreift und besiegt, dann nimmt ihm der Stärkere all seine Waffen weg, auf die er sich verlassen hat, und verteilt die Beute. Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Luzifer (was so viel wie Morgenstern bedeutet) war einer der Top-Engel an Herrlichkeit, Weisheit und Kraft. Aber er dachte, er könnte gegen Gott antreten, und offensichtlich irrte er sich. Dann beschloss er, gegen die Kinder Gottes zu kämpfen. Ein so mächtiger Engel gegen die Menschen – das war ein sehr einseitiger Kampf. Er dachte, er sei wie der starke Mann des Gleichnisses, voll bewaffnet und unbesiegbar. Aber wenn der Teufel dachte, dass er die Menschen überwältigen könne, lag er wieder falsch, denn Gott wurde ein Mensch, und dieser „stärkere Mensch“ besiegte ihn.

Es gibt eine Geschichte von ein paar Ameisen, die auf der Hautoberfläche eines Elefanten ein Festmahl hielten, während der Elefant schlief. Plötzlich stand der Elefant auf und schüttelte sie mit einem schnellen Ruck ab. Alle bis auf eine. Eine Ameise hing an einem Haar unter dem Maul des Elefanten. Vom Boden aus riefen die anderen Ameisen ihr zu: „*Komm schon! Gib nicht auf! Er gehört fast dir. Erledige ihn mit deinen bloßen Händen!*“ Der Teufel hat weniger Chancen, Gott zu besiegen, als die Ameise, den Elefanten zu erledigen ...

Wenn wir mit Christus vereint sind, sind wir sicher. Und genau aus diesem Grund wird der Feind immer versuchen, uns von ihm zu trennen. Siehst du? Der Feind dachte, er könne gegen uns kämpfen, und in der Tat sind wir ihm nicht gewachsen, aber er zittert vor dem Namen Jesu, er zittert vor dem Namen der Muttergottes und „*er zittert und flieht beim Anblick deines Schutzengels*“, wie der hl. Don Bosco lehrte. Siehst du das Gesamtbild? Ein guter Christ ist geschützt hinter Jesus, der Muttergottes, dem hl. Josef (der „der Schrecken der Dämonen“ genannt wird), dem Erzengel Michael, deinem Schutzengel ... Es ist sicherlich ein einseitiger Kampf: Der Feind hat keine Chance. Maria, Königin der Engel, lass mich immer bei dir Schutz finden.

In jener Zeit, als Jesus zum Volk redete, rief eine Frau aus der Menge ihm zu: Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat. Er aber erwiderte: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

Das Schönste, das jemals über die Muttergottes gesagt wurde, war das, was Jesus über sie sagte: Sie war immer bereit, Gottes Wort zu hören, es zu bewahren und ihm zu folgen. Im Gebet hatte Maria das Wort Gottes, seinen Willen für sie gehört; und auf diese Weise empfing sie auch die Gnade, ihn zu erfüllen. Das Gebet: der beste Weg, um Entscheidungen zu treffen in unserem Leben. „*Fasse keinen Entschluss, ohne die Angelegenheit vor Gott erwogen zu haben*“, sagte der hl. Josefmaria; ein sehr guter Ratschlag.

Unser ganzes Leben lang treffen wir Entscheidungen über viele verschiedene Dinge: was wir lesen, wie wir unsere Zeit verwenden, was wir studieren, über Familie, Freunde und Karriere. Gott hat uns erschaffen für das Glück, für die Größe – und er weiß, wie sich das verwirklichen lässt. Da unsere Lebenswege unterschiedlich und jeweils persönlich sind, müssen wir selbst den Willen Gottes für unser Leben herausfinden. Wir müssen um Erleuchtung bitten, dass wir seinen Willen erkennen können. Wir müssen sein Wort hören wollen: Wir müssen beten, mit Gott sprechen.

Der russische Schriftsteller Gorki erzählt die Geschichte eines Denkers, der beschloss, einige Tage in ein Kloster zu gehen. Sein Name stand auf der Tür seines Zimmers. In der Nacht konnte er nicht schlafen, deshalb beschloss er, einen Spaziergang durch das beeindruckende Kloster zu machen. Als er zurückkam, musste er feststellen, dass es nicht genügend Licht gab, um seine Zelle zu finden, alle Türen in dem Kloster sahen gleich aus; alle trugen Namen, aber er konnte sie nicht lesen. Er wollte die Mönche nicht aufwecken, und so verbrachte er die Nacht damit, durch die weiten, dunklen Korridore zu wandern. Mit dem ersten Licht des Tages sah er schließlich die Tür seiner Zelle und es wurde ihm klar, dass er hundertmal daran vorbeigegangen war in dieser Nacht, ohne sie zu erkennen. Genau wie der Mann in der Geschichte brauchen wir Licht, um zu sehen, welche Tür wir öffnen sollen. Und dieses Licht kommt aus dem Gebet.

Wir müssen Seelen des Gebetes sein. Nicht nur Seelen, die Gebete sprechen, sondern Seelen, die wirklich beten, die ein persönliches Gespräch mit Gott führen. Maria, du treueste Jungfrau, Jesus hat dich gepriesen dafür, dass du sein Wort hörtest und es bewahrtest. Sei meine Lehrmeisterin des Gebetes. Ich möchte so zu Gott sprechen, wie du es getan hast in deinem Haus in Nazareth und wie du es jetzt tust im Himmel. Maria, lehre mich beten.

Als sich Jesus wieder auf den Weg machte, lief ein Mann auf ihn zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben? Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer der eine Gott. Du kennst doch die Gebote ... Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt. Da sah ihn Jesus an, umarmte ihn und sagte: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

Jesus war gerührt von der guten Haltung des jungen Mannes. „Da sah ihn Jesus an, umarmte ihn.“ Es gab nur noch eines zu tun. Wenn Jesus ihn gebeten hätte, Almosen zu geben oder seine Zeit den Bedürftigen zu schenken, wäre er wahrscheinlich gerne bereit gewesen, dies zu tun. Aber unser Herr verlangte etwas, das der junge Mann nicht bereit war, zu geben: seinen ganzen Besitz. So ging er traurig weg. Traurigkeit ist die Folge davon, dass man Gott gegenüber nicht großzügig ist.

„Wenn ich sehe, dass jemand traurig ist“, lehrte die hl. Teresa von Kalkutta, „denke ich immer, dass er Jesus etwas verweigert“. Der hl. Paulus schreibt den Korinthern: „Jeder gebe ... nicht verdrossen und nicht unter Zwang; denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.“ Ein fröhlicher Geber ist großzügig. Ein „widerwilliger Geber“ ist ein resignierter Verlierer. Heilige sind immer glücklich, und ihre Freude wird zu einem Magneten, der Seelen zu Christus zieht.

Ein nicht-katholisches Mädchen ging zum ersten Mal mit einer Freundin zur Messe. Sie wusste nicht viel über die Messe. Alles, was sie wusste, war, dass irgendwann jemand Geld sammeln würde, also brachte sie ein paar Münzen mit. Während der Predigt war sie ein wenig abgelenkt und begann mit den Münzen zu spielen. Plötzlich rutschte ihr eine der Münzen aus den Fingern und fiel mit einem lauten Geräusch zu Boden. Sie war etwas verlegen, als sich die Leute zu ihr umdrehten. Aber ihre Verlegenheit wurde zu Panik, als sie sah, dass die Münze den Gang hinunter in Richtung des erstaunten Priesters rollte. Die angespannte Stille wurde durch das plötzliche freundliche Lachen des Priesters durchbrochen, und in einer Sekunde stimmte auch die ganze Gemeinde mit ein. Sie vergaß diese spontane Reaktion der Katholiken nie und konvertierte einige Monate später.

Maria, meine Mutter, hilf mir, deinem Beispiel zu folgen, immer großzügig zu sein und von deinem Sohn das Geschenk der Freude zu empfangen.

In jener Zeit als immer mehr Menschen zu Jesus kamen, sagte er: Diese Generation ist böse. Sie fordert ein Zeichen; aber es wird ihr kein anderes gegeben werden als das Zeichen des Jona. Denn wie Jona für die Einwohner von Ninive ein Zeichen war, so wird es auch der Menschensohn für diese Generation sein. ... Die Männer von Ninive werden beim Gericht gegen diese Generation auftreten und sie verurteilen; denn sie haben sich nach der Predigt des Jona bekehrt. Hier aber ist einer, der mehr ist als Jona.

Beim Beten überlegen wir uns manchmal, wie es wohl wäre, 2000 Jahre in der Zeit zurückzureisen und Jesus in Jerusalem predigen hören zu können; zu sehen, wie er Menschen heilt, mit ihm über die Straßen von Judäa zu gehen, Zeit im Gespräch mit ihm zu verbringen. Wäre das nicht großartig? Tatsache ist, dass viele Menschen ihn hörten, ihn sahen, mit ihm gingen und mit ihm sprachen, und dennoch wollten sie nicht seine Jünger sein. Sie sahen den menschengewordenen Gottessohn, aber das hatte ihnen nicht genügt – sie wollten ein Zeichen!

Jemand sagte einmal, Mittelmäßigkeit lasse sich so definieren, dass ein Mensch dem ‚Großen‘ gegenübersteht und es nicht erkennt. Diese Zeitgenossen unseres Herrn standen der Größe des Gottessohnes gegenüber und viele merkten es gar nicht. Oder vielleicht merkten sie es ganz am Anfang und später gewöhnten sie sich an ihn und nahmen seine Wunder und seine Worte als Selbstverständlichkeit hin ... Wie traurig, sich daran zu gewöhnen, dass Gott mitten unter uns ist.

Lucy, ein vierjähriges Mädchen, ging zum ersten Mal zu ihren Großeltern auf den Bauernhof. In der Nacht, als es draußen völlig dunkel war, kam sie plötzlich vom Garten her ins Haus gerannt, wo die Erwachsenen beim Kaffee saßen und rief ihrer Mutter zu: „*Komm! Komm, Mama!*“, ergriff ihre Hand und zwang sie, aufzustehen und ihr in den Garten zu folgen. Die Mutter rannte hinter dem Kind her, in der Furcht, dass etwas Schlimmes passiert sei. Dann, im Garten, zeigte Lucy mit ihrem kleinen Finger in den Himmel: „*Schau!*“ Der beeindruckende Anblick von Millionen leuchtender Sterne, die den ganzen Himmel übersäten, hatte das Kind total überwältigt; und die Mutter genauso.

Maria, Mutter der Eucharistie, möge ich mich mit deiner Hilfe niemals daran gewöhnen, dass dein Sohn im Tabernakel zugegen ist, dass ich ihn sehen kann, mit ihm sprechen kann ... ihn essen kann! Da ist jemand, der größer ist als Jona.

In jener Zeit lud ein Pharisäer Jesus zum Essen ein. Jesus ging zu ihm und setzte sich zu Tisch. Als der Pharisäer sah, dass er sich vor dem Essen nicht die Hände wusch, war er verwundert. Da sagte der Herr zu ihm: O ihr Pharisäer! Ihr haltet zwar Becher und Teller außen sauber, innen aber seid ihr voll Raubgier und Bosheit. Ihr Unverständigen! Hat nicht der, der das Äußere schuf, auch das Innere geschaffen? Gebt lieber, was in den Schüsseln ist, den Armen, dann ist für euch alles rein.

Wie schnell dieser Pharisäer über Jesus geurteilt hat! Wie schnell ziehen manche Menschen voreilige Schlüsse, nur weil jemand ihren Maßstäben scheinbar nicht entspricht. Der Pharisäer hatte Jesus eingeladen, bei ihm zu essen, und bildete sich ein Urteil über seinen Gast, noch bevor das Mahl begonnen hatte. Seiner Meinung nach missachtete Jesus die Tradition der Ältesten, da er sich nicht die Hände wusch, während vielmehr er, der Pharisäer, es war, der das Gebot der Nächstenliebe nicht einhielt, da er Jesus in Gedanken verurteilte.

Eine ältere Dame, die ausgeraubt worden war, stand auf der Polizeistation hinter dem Einwegspiegel und betrachtete einige Verdächtige, die sich davor aufgestellt hatten. Das Gespräch lief folgendermaßen: Polizist: „Können Sie den Mann, der Sie ausgeraubt hat, identifizieren?“ Dame: „Gewiss.“ Polizist: „Sind Sie sicher?“ Dame: „Absolut. Es war der kleine, rot gekleidete Mann.“ Polizist: „Das ... das ist ein Feuerlöscher, gnädige Frau.“ Dame: „Wirklich? Nun ja, jetzt kommen mir Zweifel ...“. Einige Augenblicke davor war sich die ältere Dame ganz sicher gewesen, dass der Feuerlöscher ins Gefängnis gehen sollte.

Wie der Pharisäer und die ältere Frau sind sich viele Menschen der Urteile, die sie fällen, vollkommen sicher ... und doch: in vielen Fällen irren sie sich. Jesus sagte ganz klar: „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden“ (Lk 6,37). Das Problem dieser Sünde gegen die Nächstenliebe besteht darin, dass es sich um eine „innere Sünde“ handelt. Niemand sieht sie, aber sie schadet uns, so wie auch jede andere Sünde uns schadet. Doch weil sie nicht gesehen wird, kämpfen viele Menschen nicht gegen sie an. Sie ist aber nicht gänzlich unsichtbar, denn jene, die diesen kritischen Geist haben, gleichen Ebenezer Scrooge aus Charles Dickens Werk *Eine Weihnachtsgeschichte*: einem elenden Miesepeter, der mit nichts und niemandem zufrieden ist.

Maria, unsere Liebe Frau der Nächstenliebe, hilf mir, die Menschen zu lieben und nicht meine Zeit damit zu verschwenden, über sie zu urteilen.

In jener Zeit sprach Jesus: Weh euch Pharisäern! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Gewürzkraut und allem Gemüse, die Gerechtigkeit aber und die Liebe zu Gott vergesst ihr. Man muss das eine tun, ohne das andere zu unterlassen. Weh euch Pharisäern! Ihr wollt in den Synagogen den vordersten Sitz haben und auf den Straßen und Plätzen von allen begrüßt werden.

Der Zehnte war eine Forderung des Gesetzes, nach der alle Israeliten 10% von allem, was sie verdienten, an den Tempel abgeben sollten. Die Pharisäer waren sehr gewissenhaft dabei, dies zu bezahlen. Sie hatten keine Probleme mit dem ‚Tun‘ oder ‚Geben‘ von Dingen. Ihr Problem war, dass sie dabei „die Gerechtigkeit und die Liebe Gottes“ übersehen hatten.

Sie dachten wohl, dass Gott mit diesen Dingen zufrieden sein würde. Sie haben nicht bedacht, dass Gott keine 10% von irgendetwas braucht, weil er bereits alles besitzt. Gott ist kein Arbeitgeber. Gott hat die Menschen nicht erschaffen, damit sie „für ihn arbeiten“. Gott hat uns geschaffen, damit wir ihn LIEBEN. Gott will nicht unsere Sachen. Er will unsere Herzen. Das einzige „Geschenk“, mit dem wir ihn zufriedenzustellen können, ist die „Liebe“.

Du erinnerst dich an die Geschichte von Kain und Abel. Im Buch Genesis heißt es: „Kain brachte dem Herrn eine Gabe von den Früchten des Erdbodens dar; auch Abel brachte eine dar von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett.“ Aber Gott freute sich am Opfer von Abel und nahm jenes von Kain nicht an. Warum? Sicher hat das nichts damit zu tun, dass Gott kein Gemüse mag oder Fleisch bevorzugt. Es ging nicht um die *Sache*, die dargebracht wurde. Es ging um die *Liebe*, mit der es hingegeben wurde. Vielleicht hatte Kain nur seine Pflicht erfüllt. Aber Abel liebte Gott und wollte ihm das Beste geben, was ihm möglich war.

Wenn wir zur Messe gehen, beten, arbeiten und studieren oder ein Opfer bringen, müssen wir sicherstellen, dass wir nicht nur unsere Pflicht erfüllen: Wir lieben Gott. Deine Großmutter zu küssen, kann zum Beispiel nur eine Pflicht sein (Enkelkinder sollen ihre Großmütter küssen) oder ein echter Akt der Liebe. Denke an eine Braut, die ihren Bräutigam fragt: „*Liebst du mich?*“, und der frisch verheiratete Mann starrt abgelenkt auf sein Handy und winkt mit der Hand ab: „*Ja, ja, ja, na klar!*“ Maria, meine Mutter, hilf mir, in alles, was ich für Gott mache, mein Herz hineinzulegen, alles mit der rechten Absicht zu tun. Lehre mich, Mutter, Gott zu lieben mit allem, was ich bin und was ich tue.

Weh euch Gesetzeslehrern! Ihr habt den Schlüssel der Tür zur Erkenntnis weggenommen. Ihr selbst seid nicht hineingegangen, und die, die hineingehen wollten, habt ihr daran gehindert.

Diese „Gesetzeslehrer“ dürfen nicht mit modernen Anwälten oder Rechtsanwälten verwechselt werden. Sie wurden als „Gesetzeslehrer“ bezeichnet, weil sie für die Lehre des „Gesetzes des Moses“ zuständig waren. Sie studierten die Bibel und wussten alles darüber; aber anscheinend praktizierten sie sie nicht oder lehrten sie den Menschen nicht richtig. Sie kannten die Schrift, aber sie kannten Gott nicht. Sie lasen die Bibel, kannten aber ihren Autor nicht. Sie sprachen *über* Gott, aber sie sprachen nie *mit* Gott. Wenn sie weniger Zeit damit verbracht hätten, über Gott zu reden, und mehr Zeit damit verbracht hätten, mit Gott zu reden, hätten sie Jesus als den Sohn Gottes und den Messias erkannt, den sie erwartet hatten. Sie waren keine Menschen des Gebetes.

Die hl. Theresia von Avila, deren Festtag wir morgen feiern, ist eine gute Lehrmeisterin des Gebetes. Sie trat im Alter von 20 Jahren ins Kloster ein. Mehr als 20 Jahre lang lebte sie im Kloster, betete aber nicht wirklich. Sie sprach sicherlich Gebete ... aber sie hatte keinen persönlichen Dialog mit Gott. Oft kamen Besucher ins Kloster, lenkten sie von ihren Pflichten ab und führten leichtfertige und sinnlose Gespräche mit ihr. Eines Tages sah sie ein Bild von Jesus, wie er ausgepeitscht wurde, die Dornenkrone auf seinem Haupt. Sie bereute ihre vergeudete Zeit, weil sie Jesus nicht so geliebt hatte, wie sie es sollte. Theresia fiel unter Tränen auf die Knie und flehte Jesus an, ihr Leben zu ändern. Und Jesus erhörte ihr Gebet.

Diese Gespräche mit Gott haben ihr Leben verändert und sie hat die Welt verändert. Voller Liebe zu Gott schrieb sie bemerkenswerte Lehren über das Gebet und wie man zu Gott spricht. „Das Gebet“, sagte sie, „ist nichts anderes, als ein Freund Gottes zu sein.“ Sie lehrte, dass das einzig Notwendige ist, dass die Menschen auf Jesus im Evangelium schauen und mit ihm reden: „Dieses freundschaftliche Gespräch wird nicht viel Denken, sondern viel Liebe sein, nicht viele Worte, sondern ein ungezwungenes Gespräch mit Momenten der Stille, wie es zwischen Freunden geben muss.“

Heilige Maria, Mutter Gottes, lehre mich, mit deinem Sohn zu reden, wie es Freunde tun!

Euch aber, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, danach aber nichts weiter tun können! Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der nicht nur töten kann, sondern die Macht hat, euch auch noch in die Hölle zu werfen! Ja, das sage ich euch: Ihn sollt ihr fürchten. Verkauft man nicht fünf Spatzen für zwei Pfennige? Und doch ist nicht einer von ihnen vor Gott vergessen. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.

Wir sind es gewohnt, Jesus sagen zu hören: „Fürchtet euch nicht“, aber das ist das erste (und letzte) Mal, dass wir ihn „Fürchtet euch vor dem ...“ sagen hören: vor dem, der nicht nur töten kann, sondern die Macht hat, euch auch noch in die Hölle zu werfen. „Ja, das sage ich euch: Ihn sollt ihr fürchten!“, sagte Jesus. Und wenn Jesus die Erklärung so stehen gelassen hätte, hätte es ein wenig beängstigend geklungen. Aber dann fuhr er fort: Gott vergisst die Spatzen nicht, also „Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr wert als viele Spatzen.“ Das ist besser! „Fürchtet euch nicht“, das klingt mehr nach Jesus.

Der Feind hat Macht. Das ist eine Tatsache. Wir sollten also nicht unüberlegt oder allzu selbstbewusst mit ihm umgehen. Er ist wie eine *Straßenbahn*: Wir haben zwar keine Angst vor der Straßenbahn, aber wir sind umsichtig und treten nie auf die Gleise, wenn die Straßenbahn in der Nähe ist. Wir sind auch vorsichtig mit dem Teufel. Aber Jesus hat uns mit seinen Worten Trost gegeben: „Fürchtet euch nicht“, denn Gott liebt uns mehr als den Rest der Schöpfung.

In Wirklichkeit ist es der Feind, der in Angst lebt. Hast du schon einmal einen dieser Hunde gesehen, die aus der Ferne laut zu bellen anfangen, und wenn man sich ihnen nähert, rennen sie verängstigt davon. Dieser „mächtige Engel“ zittert vor Angst, wenn der heilige Name Jesu ausgesprochen wird. Wie die Insekten, wenn wir Mückenschutzmittel verwenden, rennt der Teufel davon, wenn wir die Muttergottes, den hl. Josef, den hl. Michael oder unseren Schutzengel anrufen, wenn wir unser Kruzifix küssen, den Rosenkranz in die Hand nehmen oder Weihwasser verwenden. Wenn wir klug sind und in der Nähe des Herrn bleiben, kann der Feind uns zwar in Versuchung führen – aber wir haben nichts zu befürchten.

Der Feind hat seinen Sieg mit Adam und Eva im Paradies errungen. Aber seit Jesus am Kreuz gestorben ist, läuft er vor Angst weg. Maria, du mächtigste Jungfrau, du hast den Kopf der Schlange zertreten, die oft mit einem Apfel im Maul dargestellt wird. Deine Kinder fürchten nichts, Mutter, wenn sie in deiner Nähe sind.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich sage euch: Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden. Jedem, der etwas gegen den Menschensohn sagt, wird vergeben werden; wer aber den Heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben. Wenn man euch vor die Gerichte der Synagogen und vor die Herrscher und Machthaber schleppt, dann macht euch keine Sorgen, wie ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt. Denn der Heilige Geist wird euch in der gleichen Stunde eingeben, was ihr sagen müsst.

Am 10. September 1944 wurde der junge Joseph Ratzinger (der spätere Papst Benedikt XVI.) eingezogen und von den Nazi-Behörden ins Burgenland geschickt, wo er und andere Seminaristen Dienst leisten mussten. Er war 17 Jahre alt. Die meisten ihrer Vorgesetzten waren ehemalige Mitglieder der sogenannten Österreichischen Legion, alte Nazis, fanatische Ideologen, die sie pausenlos tyrannisierten. Joseph Ratzinger erzählt: *„Eines Nachts wurden wir noch im Halbschlaf in unseren Trainingsuniformen aus dem Bett geworfen und mussten uns versammeln. Ein SS-Offizier ließ jeden von uns einzeln vortreten und versuchte, indem er unsere Erschöpfung ausnutzte und uns vor der versammelten Gruppe bloßstellte, uns als ‚freiwillige‘ Rekruten für die Waffentruppe der SS zu gewinnen. Eine ganze Reihe gutgläubiger Freunde wurden auf diese Art und Weise in diese kriminelle Gruppe gezwungen. Zusammen mit einigen anderen hatte ich das Glück, sagen zu können, dass ich vorhatte, katholischer Priester zu werden. Wir wurden unter Spott und Beschimpfungen hinausgeschickt. Aber diese Beleidigungen fühlten sich großartig an, denn sie befreiten uns vom drohenden ‚Freiwilligendienst‘ und seinen Folgen.“* Einige seiner Freunde gaben nach, aber er und ein paar andere Seminaristen hatten den Mut, zu ihrem Glauben zu stehen. Sie wurden verspottet. Aber sie waren mutig.

Im Laufe der Geschichte wurden viele Christen verspottet, verhöhnt oder verfolgt, weil sie unserem Herrn treu geblieben sind. Viele von ihnen setzten ihr Leben aufs Spiel, um ihren Glauben zu verteidigen. Einige von ihnen waren Märtyrer; andere werden ‚Bekenner‘ genannt, weil sie ihren Glauben nicht durch ihren Tod, sondern durch ihr Leben bekannten. Wir brauchen also Mut, um unseren Glauben inmitten der Schwierigkeiten, auf die wir in unserem Leben treffen, in der Familie, unter Freunden und Kollegen, zu verteidigen. Maria, Königin der Bekenner, möge es mir nie am Mut mangeln, mich gegen jene zu behaupten, die mich wegen meines Glaubens verspotten.

Da rief Jesus die Jünger zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und ihre Großen ihre Macht gegen sie gebrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.

Jesus ist „nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.“ Und der Gipfel dieses Dienstes war, *sein Leben hinzugeben* für uns. Heilige sind diejenigen, die zu dienen verstehen, wie Christus es tat. Ein kleiner Akt des Dienens nach dem anderen. Vom hl. Johannes Vianney sagt man zum Beispiel, dass er nie „nein“ sagte, wenn ihn jemand brauchte, wer auch immer es war, aus welchem Grund auch immer. Wenn er kranke Menschen in ihren Häusern besuchte und diese sich für die Unannehmlichkeiten entschuldigten, die sie ihm bereiteten, antwortete er: *„Das ist nichts, ich habe noch nicht mein Blut für euch alle gegeben.“*

Der hl. Josefmaria pflegte seinen Tag mit einem Kuss auf den Boden und den Worten „*Serviam!*“ (lateinisch für „*Ich will dienen!*“) zu beginnen. Er schrieb auch: *„Sich aufrichtig dem Dienst an anderen zu widmen, ist von solcher Wirksamkeit, dass Gott es mit einer Demut belohnt, die voller Freude ist.“* Dienen und Demut gehen Hand in Hand. Wenn wir in der Demut wachsen wollen, müssen wir dienend tätig sein. Letzten Endes ist jede Handlung des Dienens für Christus selbst getan: *„Das habt ihr mir getan“*, sagte er.

Normalerweise haben wir nur die Möglichkeit, kleine Taten des Dienens zu tun, aber davon können wir viele vollbringen. Kardinal Albino Luciani, der spätere Papst Johannes Paul I., erklärte es so: *„Ich hatte noch nie Gelegenheit, mich in die Strom eines reißenden Flusses zu werfen, um jemanden zu retten, dessen Leben in Gefahr war. Sehr oft wurde ich darum gebeten, etwas zu leihen, Briefe zu schreiben, einfache kleine Hilfen zu leisten ... Ich hatte noch nie Verfolger, die mich geschlagen haben, aber viele Menschen stören mich, indem sie laut auf der Straße sprechen, die Lautstärke ihres Fernsehers erhöhen oder beim Essen der Suppe gewisse Geräusche machen. Anderen so gut wie möglich zu helfen, nicht die Beherrschung zu verlieren, verständnisvoll zu sein, ruhig zu bleiben und zu lächeln (so viel wie möglich!), bedeutet, den Nächsten zu lieben, ohne zu reden, aber auf praktische Weise ...“*

Maria, meine Mutter, du hast uns ein gutes Beispiel für den Dienst gegeben, als du Elisabet besucht hast, um ihr unaufgefordert zu helfen. Lehre mich, zu dienen und demütig zu sein wie du.

In jener Zeit suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. Er sagte zu ihnen: Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden.

Diese 72 Jünger hätten nicht unterschiedlicher sein können. Sie waren keine Gruppe von Aposteln in Uniform mit geschriebenen Reden, die alle auf die gleiche Weise in einer bestimmten Tonlage vorzulesen waren. Sie waren alle verschieden, mit verschiedenen Talenten, verschiedenen Akzenten, verschiedenen Arten, sich auszudrücken. Sie waren keine Armee von Klonen oder Robotern, denn Gott braucht freie und authentische Jünger, keine Imitatoren. Der hl. Paulus erklärt, dass Gott einige zu „Aposteln, andere zu Propheten, wieder andere zu Evangelisten, Führer und Lehrer ...“ berief.

Der hl. Lukas war Arzt. Er war kein rhetorisch begabter Redner oder weiser Schriftgelehrter. Er war ein treuer Gefährte von Paulus, begleitete ihn auf seinen missionarischen Reisen und nahm seine Lehren an. Es gab aber etwas, in dem er richtig gut war: Schreiben. Er wurde vom Heiligen Geist dazu inspiriert, sein Evangelium und die Apostelgeschichte zu schreiben. Er recherchierte das Leben und Wirken unseres Herrn, indem er sorgfältig die noch lebenden Zeugen interviewte und all die notwendigen Materialien zusammenstellte. Beinahe die Hälfte des Inhaltes seines Evangeliums kann in den anderen Evangelien nicht gefunden werden. Wir verdanken ihm zum Beispiel den Bericht über die Kindheit Jesu, den er möglicherweise von unserer lieben Mutter erfahren hatte.

Lukas hatte dieses Talent: Er konnte sich sehr elegant auf Griechisch ausdrücken. Gott brauchte keinen zweiten hl. Paulus oder zweiten hl. Petrus, um das Evangelium zu verbreiten. Er brauchte einen Paulus und einen Petrus, und einen Lukas ... und jemanden wie dich. Er braucht Menschen mit verschiedenen Talenten, die aber ihre Gaben dem Heiligen Geist zur Verfügung stellen. Das Evangelium soll auf der ganzen Welt verbreitet werden. Einige werden dafür Kanzeln verwenden, andere Webseiten, Blogs, Social Media, Radiosender, Musik, Poesie, Romane, Artikel, Gemälde, Filme ... Es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten! Du hast auch deine Talente: Was kannst du tun?

Maria, Mutter der Evangelisten, hilf mir, alle meine Talente dem Heiligen Geist zur Verfügung zu stellen, damit er das Evangelium wirksam überall verbreiten kann.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Legt euren Gürtel nicht ab, und lasst eure Lampen brennen! Seid wie Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten, der auf einer Hochzeit ist, und die ihm öffnen, sobald er kommt und anklopft. Selig die Knechte, die der Herr wach findet, wenn er kommt! Amen, ich sage euch: Er wird sich gürteln, sie am Tisch Platz nehmen lassen und sie der Reihe nach bedienen. Und kommt er erst in der zweiten oder dritten Nachtwache und findet sie wach – selig sind sie.

Wurdest du jemals auf frischer Tat erwischt, als du etwas getan hast, was du nicht hättest tun sollen? Es ist ein unangenehmes Gefühl, nicht wahr? Erinnerst du dich, wie Adam und Eva verlegen waren und versuchten, sich nach ihrer Sünde zu verstecken? „Ein historisch unangenehmer Moment“: Wo könnte man sich denn vor Gott verstecken?

Es ist klar: Wenn wir immer das tun würden, was wir tun sollten, würden wir kein Versteck brauchen, oder? Das nennt man „Einheit des Lebens“. Die *Einheit des Lebens* ist das Merkmal des Lebens der Heiligen, das sicherstellte, dass sie immer das Richtige taten, weil sie erkannten, dass Gott immer bei ihnen ist. Wenn deine Mutter, dein Vater, dein Lehrer oder der Priester bei dir wäre, wie würdest du dich dann verhalten? Nun, Gott ist da. Er ist nicht wie ein Wichtiger, der dich die ganze Zeit durch Überwachungskameras beobachtet, um zu wissen, was du tust. Er ist ein Vater, der ein Auge auf seine Kinder hat, weil er sie liebt. Wenn ich mich stets daran erinnern könnte, dass Gott immer an meiner Seite ist und mir zusieht, was ich tue, wäre er sicher stolz auf mich. Eines Tages, plötzlich, wird die Zeit vorbei sein und wir werden ihm begegnen, wie wir sind ... wie wir waren.

Im Jahr 79 n. Chr. wurde Pompeji, eine römische Stadt in Neapel, beim plötzlichen Ausbruch des Vesuvs unter 4 bis 6 Metern Lava und Asche begraben. Es kam so plötzlich, dass die meisten der 11.000 Einwohner keine Chance hatten, wegzulaufen. Als der Ort 1599 wiederentdeckt wurde, stellten Archäologen fest, dass sie die genaue Größe und Körperhaltung der Menschen, Hunde und Objekte rekonstruieren konnten, indem sie einfach durch Löcher in der Lava Gips einfüllten und die Lava dann entfernten, sobald der Gips ausgehärtet war: Der Wächter war an seinem Posten, ein Hund streunte durch die Straßen, einige Leute schliefen, eine Mutter beschützte ihr Baby. Wie wird Gott mich am Ende meines Lebens antreffen? Maria, meine Mutter, hilf mir, immer bereit zu sein wie ein treuer Diener.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: ... Der Knecht, der den Willen seines Herrn kennt, sich aber nicht darum kümmert und nicht danach handelt, der wird viele Schläge bekommen. Wer aber, ohne den Willen des Herrn zu kennen, etwas tut, was Schläge verdient, der wird wenig Schläge bekommen. Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man umso mehr verlangen.

Das ist dasselbe wie zu sagen: „Vergleiche dich nicht mit jemand anderem, denn du bist nicht jemand anderer.“ Das ist eine sehr natürliche Sache. Wenn deine Mutter dich bittet, den Tisch abzuräumen, überprüfst du, ob dein Bruder auch etwas tut. Wenn dir gesagt wird, dass du die Geschirrspülmaschine einräumen sollst, vergewisserst du dich, dass deine Schwester auch eine Aufgabe zu erledigen hat. Und wenn wir etwas falsch machen, versuchen wir, uns zu entschuldigen, indem wir sofort auf das Fehlverhalten anderer hinweisen.

Vergleiche werden oft nur zur Entschuldigung verwendet. Wie der Junge, der von seinem Vater gefragt wurde, ob er seine letzte Prüfung bestanden hat. „Ich habe nicht bestanden, Dad“, gab der Junge zur Antwort, „aber ich war der erste von denen, die sie nicht bestanden haben!“ Welcher Trost wäre es, nicht in den Himmel zu kommen, sondern ganz oben auf der Liste derjenigen zu stehen, die draußen geblieben sind?

Gott gibt nicht jedem die gleichen Talente, weil er nicht jedem die gleiche Sendung anvertraut. Von einigen Menschen erwartet er mehr, weil er ihnen mehr gibt. Und du bist auf der Liste der Privilegierten. Nicht viele Menschen wissen, dass sie mit Gott sprechen können (wie du); nicht viele wissen, was du über Gott weißt; nicht viele haben die christliche Bildung, die du hast. Einige Leute wissen immer noch nicht, was Sünde ist, aber du schon. Aus diesem Grund wird Gott von dir mehr verlangen als von anderen. Der Feind liebt es, wenn wir uns mit anderen vergleichen, denn auf diese Weise sind wir weniger anspruchsvoll gegenüber uns selbst. Von anderen wird nicht erwartet, dass sie so viel geben, wie von dir erwartet wird, denn sie sind nicht du. Das wäre wie wenn Leo Messi in einer Schulmannschaft Fußball spielen würde. Sicherlich könntest du von den anderen Jungen nicht verlangen, was du von ihm erwarten würdest. Und wenn er sein Leben lang in dieser Mannschaft spielen würde, wäre es eine Verschwendung seiner Talente. Gott hat dir auch große Talente gegeben. Er will, dass du ihm nahe bist. Maria, meine Mutter, lass nicht zu, dass ich meine Talente vergeude, dass ich mein Leben vergeude!

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen!

Das Feuer der Liebe Gottes breitet sich, wie jedes große Feuer, durch Berührung aus: Ein Baum entflammt den nächsten, und dieser setzt den nächsten in Brand. Ein winziger Funke kann einen ganzen Wald in Brand setzen. Das ist es, was eine in Gott verliebte Seele tun kann und wonach Jesus sich sehnt. Aber wer die Welt mit der Liebe Gottes in Brand setzen will, muss vielleicht viele Schlachten schlagen. Alle Heiligen mussten gegen den Widerstand derer kämpfen, die dieses Feuer hassen, weil sie das Licht hassen: das Licht des Evangeliums. Heilige sind stark, sie sind bereit für den geistlichen Kampf. Wie Peter Kreeft sagt: „Gott hat aus Sündern Heilige gemacht, aber nie aus Feiglingen.“

Der hl. Johannes Paul II., dessen Festtag wir morgen feiern, ist ein gutes Beispiel dafür. Karol wurde am 18. Mai 1920 in Wadowice, Polen, geboren. Seine ältere Schwester Olga war vor seiner Geburt gestorben. Seine Mutter starb, als er 9 Jahre alt war, sein einziger Bruder Edmund starb, als er 12 Jahre alt war, und schließlich starb sein Vater während des Zweiten Weltkriegs, als er 20 Jahre alt war. Er hatte keine Familie mehr. Die Nazi-Besatzungstruppen schlossen seine Universität und der junge Karol musste 5 Jahre lang in einem Steinbruch und in der Chemiefabrik Solvay arbeiten. Während dieser Zeit, im Bewusstsein seiner Berufung zum Priestertum, begann er, im geheimen Seminar von Krakau zu studieren. Viele seiner Freunde wurden getötet. Als er Priester wurde, spionierten ihm die Kommunisten nach. Im Alter von sechzig Jahren schoss ein Attentäter auf ihn und er wäre fast gestorben. Als alter Mann hatte er einen Darmtumor, zog sich einen Oberschenkelbruch zu und litt an der lähmenden Parkinson-Krankheit, die ihn bewegungsunfähig machte, seine körperliche Erscheinung verzerrte und ihm schließlich die Sprachfähigkeit nahm. Das sieht nicht aus wie die Geschichte eines mächtigen Mannes. Doch er veränderte die Welt mit dem Feuer der Liebe Gottes, das er in seinem Herzen trug. Der hl. Johannes Paul II. inspirierte viele Länder in Osteuropa, sich vom Kommunismus abzuwenden; sein Eifer für das Evangelium führte ihn auf apostolische Reisen in die ganze Welt. Weder Krankheiten, Nazis, Kommunisten noch Kugeln konnten diese Flamme aufhalten, denn sie ist ein göttliches Feuer! Heilige werden nicht aus Feiglingen gemacht.

Maria, Königin aller Heiligen, hilf mir, stark und zuverlässig zu sein, damit ich deinem Sohn dienen kann, dieses göttliche Feuer zu verbreiten.

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge: Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten?

Die Welt ist, wie das Meisterwerk eines Künstlers, geprägt von der Handschrift ihres Schöpfers. Wir empfangen die Gaben Gottes und können sie als selbstverständlich betrachten: unser Leben, unsere Familie, die Welt, unsere Intelligenz, Freunde ... alles! Aber einige Leute kümmern sich nicht darum, herauszufinden, woher all diese Dinge kommen und warum sie ihnen gegeben wurden.

In seinem Roman „*Die geheimnisvolle Insel*“ schreibt Jules Vernes über eine Gruppe von Männern, die Schiffbruch erlitten und auf einer unbekanntem Insel strandeten. Sie glaubten, allein zu sein, aber in kritischen Momenten erhielten sie Hilfe: einen Werkzeugkasten; ein Seil, das an einem Felsen hing; Feinde, die vernichtet wurden ... Sie wussten jedoch nicht, woher ihnen diese Hilfe zukam. Eines Nachts, als sie sich nach einer Erkundungsrunde auf See verirrt, sahen sie ein Lagerfeuer aus der Ferne, das als Leuchtfeuer diente, um sie sicher an Land zu führen. Dieses Feuer rettete ihr Leben. Die Seeleute glaubten, dass das Feuer von ihrem Führer entzündet worden war, der an Land geblieben war. Aber später fanden sie heraus, dass er es nicht gewesen war. Die Hauptfigur des Romans versucht, den geheimnisvollen Helfer zu finden, aber einigen anderen war es egal, wer ihnen diese Hilfe leistete; sie profitierten einfach davon, ohne Fragen zu stellen. Wie im Roman von Jules Vernes sehen einige Leute die Welt, aber sie fragen sich nicht: „Wer hat sie gemacht? Schließlich kommt nichts aus dem Nichts.“ Wenn wir einen Fußball im Dschungel finden, fragen wir uns, wie er dort gelandet ist. Wir brauchen eine Erklärung dafür, weil wir wissen, dass Fußbälle nicht auf Bäumen wachsen. Eine menschliche Seele – fähig zu lieben und zu denken – ist für das materielle Universum das, was ein Fußball für den Dschungel ist.

Gegen Ende des Abenteuers sagt die Hauptfigur des Romans: „*Was ich weiß, ist, dass uns eine wohlthätige Hand seit unserer Ankunft auf der Insel ständig beschützt hat, dass wir alle einem guten, großzügigen und mächtigen Wesen unser Leben verdanken ...*“ Er hörte nicht auf zu suchen und fand schließlich seinen Wohltäter. Maria, Mutter des Schöpfers, hilf den Menschen, alle zu ermutigen, nie aufzuhören, nach dem Grund für alles zu fragen und nach der Wahrheit zu suchen.

Und Jesus erzählte ihnen dieses Gleichnis: Ein Mann hatte in seinem Weinberg einen Feigenbaum; und als er kam und nachsah, ob er Früchte trug, fand er keine. Da sagte er zu seinem Weingärtner: Jetzt komme ich schon drei Jahre und sehe nach, ob dieser Feigenbaum Früchte trägt, und finde nichts. Hau ihn um! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen? Der Weingärtner erwiderte: Herr, lass ihn dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann lass ihn umhauen.

Dem Baum fehlte nichts (Sonnenlicht, Erde, Wasser, Pflege ...), bis auf die Früchte. Er hatte alles, was er brauchte, um Frucht zu bringen, außer Entschlossenheit. Er beschloss, Blätter hervorzubringen, zu wachsen und Schatten zu spenden ... aber nicht mehr als das. Er wollte alle Vorteile genießen, die ihm von seinem Standort im Weinberg zukamen, aber ohne die Verantwortung auf sich zu nehmen, die von ihm erwartet wurde. Er wollte zwar einen Teil davon übernehmen, aber nicht alles. Der Herr ist auch geduldig mit uns. Wenn wir nicht die Frucht geben, die er von uns erwartet, stutzt er uns wie einen Baum zurecht (obwohl wir das im Gegensatz zu einem Baum schmerzhaft finden) und gibt uns mehr Gnaden (Dünger), damit wir beginnen können, Früchte zu tragen. Denn er hat uns erwählt, Frucht zu bringen, Früchte der Heiligkeit – und wir haben alles, was wir brauchen, um diese Frucht zu bringen. Niemand sonst kann für meine mangelnde Heiligkeit verantwortlich gemacht werden: weder der Teufel, noch die Umwelt, noch andere Umstände: Wenn ich nicht „heilig“ bin, dann nur, weil ich es nicht „ganz“ sein will.

Während des Katechismusunterrichts erklärte der Lehrer den Kindern, dass sie, wenn sie Heilige werden wollten, jeden Tag beten müssten. „*Jeden einzelnen Tag?*“, fragte einer der Jungs. „*Natürlich! Warum?*“, antwortete der Lehrer. „*Willst du nicht ein Heiliger sein?*“ „*Ja, doch*“, entgegnete der Junge. „*Aber ohne zu übertreiben!*“ Dieser Junge hätte die hl. Therese von Lisieux hören sollen: „*Du kannst nicht ein halber Heiliger sein. Du musst ein ganzer Heiliger sein oder du bist gar keiner*“.

Es ist Zeit, sich zu entscheiden. Du sprichst gerade mit Gott. Wenn du ein Heiliger sein willst, sag ihm das jetzt, weil er nach Freiwilligen sucht. Entscheide dich! Denn „Unentschlossenheit“ ist auch schon eine „Entscheidung“. „*Gib dich nicht mit Mittelmäßigkeit zufrieden*“ (hl. Johannes Paul II.). „*Warum gibst du dich Gott nicht hin? Ein für allemal ..., wirklich ... jetzt!*“ (hl. Josefmaria). Maria, Königin aller Heiligen, hilf mir, Früchte der Heiligkeit zu bringen, denn ich will „ganz heilig“ sein.

Sie kamen nach Jericho. Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß am Weg ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir! Viele befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Bartimäus wollte sich diese Chance nicht entgehen lassen. Er sah seine Chance und ergriff sie. Aber die Leute, die Jesus folgten, wiesen den Blinden zu recht und forderten ihn auf, zu schweigen. Kannst du das verstehen? Es waren gerade die *Anhänger* Jesu, die versuchten, den Bettler zu entmutigen. Gott sei Dank gab Bartimäus nicht auf, und Jesus heilte ihn. Aber man fragt sich, was passiert wäre, wenn er getan hätte, was sie ihm sagten, und geschwiegen hätte. Wäre Jesus dann trotzdem stehen geblieben und hätte ihn geheilt? Jesus freute sich sicherlich darüber, dass er beharrlich und ausdauernd war.

Papst Benedikt XVI. erklärte eines Tages, dass „*Christen keine Angst haben dürfen, ‚gegen den Strom‘ zu schwimmen, um ihren Glauben zu leben und der Versuchung zu widerstehen, sich anzupassen*“. Die Jünger Jesu werden immer wieder die Aufforderung hören, still zu sein, zur Seite zu rücken, das zu tun, was alle anderen tun, so zu denken, wie alle anderen „denken“, sich der Mode und der Meinung der Mehrheit anzupassen, dem Strom zu folgen, anstatt der Wahrheit. Wundere dich nicht, wenn dir sogar einige vermeintliche „*Anhänger*“ sagen: „*Geh doch nicht in die entgegengesetzte Richtung auf einer belebten Straße!*“

Viele wollen, dass du der Strömung folgst, dass du immer mit dem Strom schwimmst, wie es in dem Lied heißt: „*Rudere, rudere, rudere dein Boot, sanft den Strom hinunter, fröhlich, fröhlich, fröhlich, fröhlich. Das Leben ist nur ein Traum.*“ Du weißt, dass Lachse stromaufwärts schwimmen, um zu laichen. Sie kehren in die frischen, fließenden Gewässer zurück, in denen sie geboren wurden. Wenn sie sich mit anderen Fischen unterhalten könnten, würden diese sie vermutlich zu entmutigen versuchen: „*Das ist doch nicht nötig, Lachs! Warum versuchst du, gegen die Strömung zu schwimmen? Es ist doch viel einfacher, sich stromabwärts treiben zu lassen.*“ Genauso wird man versuchen, die Christen zu entmutigen: „*Sei kein Lachs: Tu, was alle tun!*“

Maria, Königin der Apostel, hilf mir, meinem Vorsatz treu zu bleiben – *ein Lachs zu sein!*

Am Sabbat lehrte Jesus in einer Synagoge. Und siehe, da war eine Frau, die seit achtzehn Jahren krank war, weil sie von einem Geist geplagt wurde; sie war ganz verkrümmt und konnte nicht mehr aufrecht gehen. Als Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sagte: Frau, du bist von deinem Leiden erlöst. Und er legte ihr die Hände auf. Im gleichen Augenblick richtete sie sich auf und pries Gott.

Seit achtzehn Jahren schon konnte diese Frau sich nicht mehr aufrichten; sie konnte den Himmel nicht sehen oder die Schönheit der Landschaft; sie konnte nur den Boden sehen und ihre eigenen Füße. Sie konnte den Menschen nicht ins Gesicht schauen ... nur deren Füße konnte sie sehen. Achtzehn Jahre in diesem Leid. Bis Jesus ihr seine Hände auflegte und ihr Leben veränderte. Wieviele Menschen gehen so über die Erde: nur immer den Blick auf den Boden gerichtet, nie zum Himmel. Genau das ist die Wirkung der Sünde. Wenn wir nicht zur Beichte gehen, müssen wir unsere Sünden auf den Schultern tragen. Und die Sünde drückt uns nieder wie eine schwere Last, die uns den Rücken krümmt und es uns unmöglich macht aufzuschauen.

Das Sakrament der Beichte befreit uns von dieser Last, macht uns den Blick nach oben wieder möglich und erfüllt uns mit wahrer Freude. Welche Freude wird die Frau im heutigen Evangelium empfunden haben, als sie sich nach 18 Jahren von ihrem Leiden befreit sah! Eine leichte Berührung durch Jesus brachte die Wandlung. Eine einfache Lossprechung durch den Priester genügt schon, um diese Veränderung hervorzubringen, egal wie lange das Problem schon bestand. Was für eine Freude, wenn einem vergeben wird! Und wie anziehend wirkt diese Freude auch auf andere Seelen, sodass sie sich entschließen, zur Beichte zu gehen!

Eine Frau ging einmal in den Beichtstuhl und begann, ihre Beichte abzulegen, als sie nach einigen Minuten bemerkte, dass da gar kein Priester war hinter dem Gitter. Als ihr klar wurde, dass sie praktisch Selbstgespräche geführt hatte, musste sie lachen, und sie verließ den Beichtstuhl mit dem Entschluss, zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal zu kommen. Als sie am darauffolgenden Tag in die Kirche kam, sprach eine andere Frau sie an und sagte: „*Ich muss Ihnen danken. Ich bin heute nach sehr langer Zeit wieder zur Beichte gegangen. Ich konnte mich einfach nicht entschließen, es zu tun ... aber gestern sah ich Sie so fröhlich aus dem Beichtstuhl kommen, dass ich mich entschied, auch zur Beichte zu gehen!*“ Zum Glück kannte sie nicht die ganze Geschichte.

Heilige Maria, Mutter der Gnade, deine Fürsprache möge vielen Sündern eröffnen, wieviel Freude es bringt, die Vergebung Gottes zu erfahren.

In jener Zeit sprach Jesus: Wem ist das Reich Gottes ähnlich, womit soll ich es vergleichen? Es ist wie ein Senfkorn, das ein Mann in seinem Garten in die Erde steckte; es wuchs und wurde zu einem Baum, und die Vögel des Himmels nisteten in seinen Zweigen. Außerdem sagte er: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist wie der Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte, bis das Ganze durchsäuert war.

Ein Senfkorn wächst sehr langsam. In den ersten Monaten treibt es winzige Wurzeln, aber man kann noch nichts sehen. Nach langer Zeit sprießen ein paar grüne Blätter, aber man kann nicht wirklich sagen, ob ein Baum daraus wird oder nur Unkraut. Dann ist es für eine Weile der Sonne, der Hitze, dem Regen, manchmal dem Schnee, den eisigen Temperaturen und sogar der Trockenheit ausgesetzt. Aber der Samen wächst ständig weiter, wenn er genügend Wasser hat.

Etwas Ähnliches geschieht in unserer Freundschaft mit Gott durch unser Gebet. Wir beschließen, den Samen zu pflanzen und widmen uns täglich unserem Gespräch mit Gott. Aber im Laufe der Zeit sehen wir keinen großen Unterschied in unserem Leben. Unsere Fehler sind dieselben; unsere Schwierigkeiten ändern sich nicht; unsere schlechten Neigungen sind immer noch da ... Dann kommt der „Regen“, die „Hitze“, die „Kälte“, die „Dürre“, und wir werden müde. Du siehst Schwierigkeiten, aber keine Verbesserung. Und einige Leute geben auf, hören auf, den Samen mit Gebet zu „gießen“, und schließlich vertrocknet unsere Freundschaft mit Gott.

Das Gleiche gilt für jede Aufgabe, die Engagement und Mühe mit sich bringt. Wie viele Menschen haben begonnen, Klavier spielen zu lernen, und können jetzt nur noch die immer gleiche qualvolle Melodie in lächerlicher Geschwindigkeit spielen! Wie viele wollten Gitarre spielen lernen und können am Ende eine einzige monotone Melodie zupfen! Sie haben aufgegeben, weil sie nicht motiviert waren. Für sie war das Klavier „schön“ oder „fein“ oder sogar „interessant“; aber es war nie eine „Leidenschaft“.

Unsere Freundschaft mit Gott muss unsere Leidenschaft sein. Sie wächst, wenn wir sie mit unserem Gebet weiter gießen, egal was passiert. Wenn Gott uns Regen oder Sonnenlicht, Dürre oder schönes Wetter schickt, ändert das nichts an unserer Hingabe. Mit seiner Hilfe werden wir nicht aufgeben und der Samen unserer Freundschaft wird immer weiter wachsen. Der Herr ist treu, und wenn wir beharrlich sind im Gebet, wird er unsere Freundschaft reifen lassen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, lehre mich beten und hilf mir, niemals aufzugeben.

In jener Zeit zog Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und lehrte. Da fragte ihn einer: Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden? Er sagte zu ihnen: Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen; denn viele, sage ich euch, werden versuchen hineinzukommen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Wenn der Herr des Hauses aufsteht und die Tür verschließt, dann steht ihr draußen, klopft an die Tür und ruft: Herr, mach uns auf! Er aber wird euch antworten: Ich weiß nicht, woher ihr seid. Dann werdet ihr sagen: Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken, und du hast auf unseren Straßen gelehrt. Er aber wird erwidern: Ich sage euch, ich weiß nicht, woher ihr seid. Weg von mir, ihr habt alle unrecht getan! Da werdet ihr heulen und mit den Zähnen knirschen.

Wie oft hat dir deine Mutter eingeschärft, dass du Fremden die Tür nicht öffnen sollst? Du erlaubst keinem Fremden, mit dir zu Abend zu essen, dein Bad zu benutzen oder die Nacht in deinem Haus zu verbringen, nicht einmal an deinem Geburtstagstag. Auch wenn der Fremde sagt: „*Ich bin ein Freund deines Freundes*“ oder „*Wir haben zusammen im Park Fußball gespielt; erinnerst du dich daran?*“ oder „*Wir waren gemeinsam beim Grillabend bei Familie Schmid*“ oder „*Ich bin auch ein Rapid-Anhänger*“. Diesem Menschen entgegnest du, wie deine Mutter es dir beigebracht hat: „*Tut mir leid, aber ich kenne dich nicht.*“

Im September 2012 organisierte ein Mädchen zu ihrem 16. Geburtstag eine Party. Versehentlich ließ sie die ‚Facebook Event Einladung‘ offen. Am Tag der Party waren bis zu 600 Polizeibeamte im Einsatz, um die Menge zu zerstreuen, da mehr als 3.000 Personen zur Party gekommen waren! Siehst du? Du öffnest die Tür für deine Freunde, aber nicht für Fremde! Das Gleiche gilt für Jesus. Er erzählt uns, wie einige Menschen zu ihm kommen und sagen werden: „*Wir haben doch mit dir gegessen und getrunken ... du hast auf unseren Straßen gelehrt!*“, aber Jesus wird antworten: *Mag sein, aber ich kenne euch nicht.* Wir könnten den Dialog aktualisieren und sagen: „*Wir waren an den meisten Sonntagen in der Messe!*“ oder „*Wir haben vor dem Essen gebetet*“ oder „*Ich betete den Engel des Herrn in der Schule!*“ Aber sie würden die gleiche Antwort erhalten: „*Mag schon sein, aber ich kenne dich nicht.*“

Jesus öffnet die Tür für seine Freunde. Freunde kennen sich, sie reden miteinander, sie verlassen sich aufeinander: sie haben sich gern. Gott will dein Freund sein. Und damit Freundschaft wächst, braucht man Zeit, Dialog ... Gebet! Kennt Jesus dich gut? Es kommt darauf an, was du in deinem Gebet sagst. Es ist sehr wichtig, diese Frage ehrlich zu beantworten: Ist Jesus dein Freund? Maria, gnadenreiche Fürsprecherin, hilf mir, ein guter Freund deines Sohnes zu sein.

In jenen Tagen ging Jesus auf einen Berg, um zu beten. Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott. Als es Tag wurde, rief er seine Jünger zu sich und wählte aus ihnen zwölf aus; sie nannte er auch Apostel. Es waren Simon, dem er den Namen Petrus gab, und sein Bruder Andreas, dazu Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, genannt der Zelot, Judas, der Sohn des Jakobus, und Judas Iskariot, der zum Verräter wurde.

Jesus betete die ganze Nacht. Er betete für die neuen Apostel, die er an diesem Tag berufen würde. Sie sollten eine große Verantwortung übernehmen. Jesus hatte viele Jünger, aber nur zwölf Apostel. Er war von Tausenden von Menschen umgeben, aber nur diese zwölf erhielten eine Sondermission. Das bedeutet nicht, dass die anderen nur Jünger „zweiter Klasse“ waren. Auch in einer Familie gibt es keine Mitglieder zweiter Klasse, aber sie haben auch nicht alle die gleichen Rollen und Verantwortlichkeiten. Eine Fußballmannschaft mit elf Spielern in der gleichen Position würde nie funktionieren. Als Jesus seine Zwölf erwählte, kam niemand, um sich bei ihm zu beschweren, weil er nicht erwählt worden war, oder weil er besser war als Petrus, oder weil er sich ihm vor Matthäus angeschlossen hatte ... **„NIEMAND hat ein Recht darauf, für eine bestimmte Berufung ausgewählt zu werden.“**

Gott ruft einige zum Priesterum oder zu einem zölibatären Leben inmitten der Welt, oder dazu, Ordensschwwestern oder Ordensbrüder oder Väter oder Mütter zu sein ... Gott hat sie geschaffen und weiß, wofür er sie gemacht hat. Wir können natürlich Gottes Angebot ablehnen und mit unseren Talenten etwas anderes machen. Der selige Alvaro verwendete ein interessantes Beispiel. Stell dir vor, dass ein Stuhl frei entscheiden kann: Und er beschließt, dass er nicht will, dass Menschen auf ihm sitzen. Er will ein Kleiderbügel sein. Auf dem Kopf stehend und an der Wand befestigt, besteht er darauf, dass bis zu vier Kleidungsstücke gleichzeitig aufgehängt werden können. Aber der Zimmermann, der ihn gemacht hatte, wollte diese Änderung nicht akzeptieren. Wenn er einen Kleiderbügel haben wollte, konnte er leicht einen herstellen (bei Bedarf mit 4 oder 16 Haken). Außerdem würde jeder, der den Stuhl sieht, denken: **„Warum steht denn dieser Stuhl auf dem Kopf und hängt an der Wand?“** Wir wissen, was er ist, unabhängig davon, was er selber vorgibt zu sein. Du und ich haben eine Berufung. Wir können sicherlich verschiedene Dinge mit unseren Talenten und unserem Leben tun, aber der Zimmermann weiß, wofür er uns gemacht hat.

Maria, Königin der Apostel, hilf mir, deinem Sohn zu folgen, wohin er will, so wie Simon und Judas es taten ... bis zum Ende.

Und es geschah: Jesus kam an einem Sabbat in das Haus eines führenden Pharisäers zum Essen. Da beobachtete man ihn genau. Und siehe, ein Mann, der an Wassersucht litt, stand vor ihm. Jesus wandte sich an die Gesetzeslehrer und die Pharisäer und fragte: Ist es am Sabbat erlaubt zu heilen, oder nicht? Sie schwiegen. Da berührte er den Mann, heilte ihn und ließ ihn gehen.

Es gibt eine Geschichte über einen Wald, in dem eine Unzahl verschiedener Bäume stand. Eines Tages kamen Männer, gruben ein Loch in die Erde und schlugen einen Masten hinein. Später kamen sie nochmal mit einigen Metallseilen, die befestigten sie an dem Masten und gingen wieder. Die anderen Bäume wunderten sich. Einen solchen „Baum“ hatten sie noch nie gesehen. Sie waren gespannt, was da wohl noch kommen würde. Leise und diskret verbreitete sich die Neuigkeit. Der Neankömmling aber war so verspannt und so starr, dass niemand wagte, ihn anzusprechen. Schließlich ergriff die Pinie die Initiative und durchbrach die Stille, die schon belastend geworden war: „Möchtest du nicht mit uns singen?“ „Ich singe nie“, war die Antwort.

Nach einiger Zeit begann der gelangweilte Masten zu provozieren. Er brachte sein Missfallen an allem, was ihn umgab, zum Ausdruck. Der Masten kritisierte alles und jeden: Seiner Meinung nach waren die anderen alle zurückgebliebene, naive Wesen ohne Ziel im Leben. So verschwand der Frieden in diesem Wald und mit ihm die Freude.

Eines Tages kamen einige Männer. Sie rüttelten an dem Masten und rissen ihn nieder. Als er zu Boden stürzte, zerbrach er in tausend kleine Stücke: Er war von Insektenlarven befallen. Der Rest der Flora eilte aufgeregt zum Pinienbaum und fragte, was denn da passiert sei: „Was hatte er denn innendrin?“ „Holzwürmer.“ „Und was noch?“ „Staub.“ „Was noch?“ „Tod. Er war bereits tot. Er war schon immer tot gewesen.“

Jene, die immer alles kritisieren, haben diesen Wurm in sich. Wie die Pharisäer sind sie unglücklich und haben kein wirkliches inneres „Leben“. Sie haben eine negative Einstellung allem gegenüber, das nicht von ihnen kommt. Man hat den Eindruck, dass sie die Misserfolge anderer regelrecht genießen. Aber sie haben auch eine Wirkung nach außen: Sie trüben die Atmosphäre der Freude und des Friedens, die Christen auszustrahlen versuchen.

Lass uns wachsam sein und prüfen, ob wir nicht auch solche Würmer in uns haben. Maria, meine Mutter, lass mich, mit deiner Hilfe, immer Frieden und Freude um mich verbreiten.

Als er bemerkte, wie sich die Gäste die Ehrenplätze aussuchten, erzählte er ihnen ein Gleichnis. Er sagte zu ihnen: Wenn du von jemandem zu einer Hochzeit eingeladen bist, nimm nicht den Ehrenplatz ein! Denn es könnte ein anderer von ihm eingeladen sein, der vornehmer ist als du, und dann würde der Gastgeber, der dich und ihn eingeladen hat, kommen und zu dir sagen: Mach diesem hier Platz! Du aber wärest beschämt und müsstest den untersten Platz einnehmen. Vielmehr, wenn du eingeladen bist, geh hin und nimm den untersten Platz ein, damit dein Gastgeber zu dir kommt und sagt: Mein Freund, rück weiter hinauf! Das wird für dich eine Ehre sein vor allen anderen Gästen. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Die subtilste Sünde ist der Stolz. Dieser war auch die Sünde Luzifers und genau das, was er Adam und Eva beibringen wollte. Luzifer war strahlend, aber er erkannte nicht, dass alles, was er hatte, von Gott kam, und er zog es vor, seinen eigenen Willen zu tun statt nach dem Willen Gottes zu handeln. Und Gott kann nur mit Instrumenten arbeiten, die demütig sind, wie die Mutter Gottes und der hl. Josef. Denn so werden die Heiligen ‚machtvoll‘: mit der Macht der Demut.

Der hl. Johannes Maria Vianney war der Schwächste in seiner Klasse und es fiel ihm sehr schwer, Latein zu lernen. 1812 ging er ins Priesterseminar und war auch dort aufgrund seines schlechten Lateins das Schlusslicht. Allerdings war er auch Klassenletzter in Französisch. Deshalb legte man ihm nach fünf Monaten nahe, das Seminar zu verlassen. Er erhielt Privatunterricht in Theologie auf Französisch und wurde schließlich mit 29 Jahren zum Priester geweiht. Der Bischof erlaubte ihm, die Messe zu lesen, aber er untersagte ihm, Beichte zu hören oder zu predigen, da er glaubte, er sei noch nicht so weit. Nach drei Jahren wurde er nach Ars geschickt, einem Dorf mit gerade mal 300 Einwohnern, und die meisten davon keine praktizierenden Gläubigen. Ihnen begann er zu predigen und die Sakramente zu spenden.

1827 begannen Pilger – darunter auch Bischöfe! – nach Ars zu kommen, um beim hl. Johannes Maria Vianney zu beichten und ihn predigen zu hören. Von 1830 bis zu seinem Tode 1859 kamen täglich etwa vierhundert Menschen. Bereits 1855 verkehrten täglich zwei Pferdebusse zwischen Lyon und Ars, und zwei weitere Busse boten Anschluss für den Pariser Zug in Villefranche. Der Bahnhof in Lyon hatte sogar einen Extra-Schalter für Reisende nach Ars ... Niemand in Frankreich war berühmter als dieser bescheidene Priester. Die Macht der Demut!

Heilige Maria, Magd des Herrn, lehre mich, demütig zu sein wie dein Sohn, wie du selbst, wie die Heiligen, damit ich wirksam Seelen zu Gott führen kann.

Ein Schriftgelehrter ging zu Jesus und fragte ihn: Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden.

Beim ersten Gebot geht es nicht darum, Dinge zu tun, sondern vor allem zu lieben. Was Gott von uns will, ist „Liebe“. Die wichtigste Tätigkeit, zu der der Mensch fähig ist, ist die „Liebe“. Und wenn man Gott liebt, muss diese Liebe grenzenlos sein. C.S. Lewis notiert in seinen *Dienstanweisungen an einen Unterteufel* die Ratschläge, die ein hochrangiger Dämon seinem Neffen, der sich in Ausbildung befindet, gibt. Unter anderem schlägt er ihm vor, mit der Seele, die er in die Hölle bringen will, über die „*Mäßigung in allen Dingen*“ zu sprechen und sie davon zu überzeugen, dass „*Religion bis zu einem gewissen Punkt sehr gut ist*“. Am Ende des Tages kommt er zu dem Schluss: „*Für uns ist eine gemäßigte Religion so gut wie gar keine Religion – und obendrein amüsanter.*“

An dem Tag, an dem wir den hl. Petrus treffen werden, wird er unsere Liebe messen. Vielleicht hat er eine Art Apparat, eine Art „Liebes-o-Meter“, mit dem er überprüfen kann, ob wir Gott über alles geliebt haben. Sicherlich impliziert „über alles“ auch „viele Dinge“. Für den hl. Petrus bedeutete es, Gott mehr zu lieben als sein Boot und seine Arbeit. Für Johannes und Jakobus bedeutete es, Gott mehr zu lieben als ihren Vater und ihren Beruf. Für den Apostel Thomas, mehr als seine Überzeugungen und seine Ideen. Für den hl. Matthäus, mehr als sein Geld. Für den hl. Augustinus, mehr als seinen Genuss. Für den hl. Franz von Assisi, mehr als seinen Vater und seinen Besitz. Für den hl. Thomas von Aquin, mehr als seine Familienpläne und all seine Bücher. Für den hl. Franz von Borja, mehr als sein Ansehen. Für den hl. Josefmaria, mehr als sein Architekturstudium. Für den hl. Johannes Paul II., mehr als seine Heimat. Für die hl. Teresa von Kalkutta, mehr als ihr Leben in ihrem ersten Kloster. Für Tausende von Märtyrern, mehr als ihr Leben.

Und für dich und mich? Gott mehr zu lieben als meine Noten und Zeugnisse, meine Kleidung, meinen Komfort, meine Freunde, meine Pläne, meine Familie, meinen guten Namen, meine Werke, meine Gesundheit, mein Aussehen, mein Smartphone, mein Zuhause ...? Maria, meine Mutter, was hindert mich daran, Gott über alles zu lieben? Würdest du, Mutter, mir bitte helfen, jedes Hindernis aus dem Weg zu räumen, das meiner uneingeschränkten Liebe zu Gott im Wege steht?

OKTOBER 21

■ *«Meine Freunde, Jesus ist der Herr des Risikos, er ist der Herr des immer „darüber hinaus“. Jesus ist nicht der Herr des Komforts, der Sicherheit und der Bequemlichkeit. Um Jesus zu folgen, muss man eine gewisse Dosis an Mut besitzen, muss man sich entscheiden, das Sofa gegen ein Paar Schuhe auszutauschen, die dir helfen, Wege zu gehen, die du dir nie erträumt hast und die du dir nicht einmal vorstellen konntest: Wege, die neue Horizonte eröffnen können, die fähig sind, Freude zu übertragen.*

Gott erwartet etwas von dir, Gott will etwas von dir, Gott wartet auf dich. Gott kommt, um unsere Verslossenheit aufzubrechen, er kommt, um die Türen unseres Lebens, unserer Ansichten, unserer Blicke zu öffnen. Gott kommt, um alles zu öffnen, was dich einschließt. Er lädt dich ein zu träumen, er will dich sehen lassen, dass die Welt mit dir anders sein kann. So ist das: Wenn du nicht dein Bestes gibst, wird die Welt sich nicht verändern. Das ist eine Herausforderung.

Darum, lieber Freund, liebe Freundin, lädt Jesus dich heute ein, er ruft dich, deine Spur im Leben zu hinterlassen, eine Spur, die die Geschichte kennzeichnet, die deine Geschichte und die Geschichte vieler kennzeichnet.»

(Papst Franziskus, Krakau, 30. Juli 2016)

iPray